

Wildbader Chronik

Amtsblatt

für die Stadt Wildbad.

Anzeiger

für Wildbad und Umgebung.

Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag.
Bestellpreis incl. Austr. Sonntagsblatt vierteljährlich
1 Mk. 10 Pfg. (monatl. im Verhältnis). Bei allen württ.
Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsvorteil
vierteljährlich 1 Mk. 15 Pfg.; außerh. desselben 1 Mk. 20 Pfg.;
hiesu 15 Pfg. Bestellgeld.



Die Einrückungsgebühr
beträgt für die einpaltige Zeile oder deren Raum
8 Pfg., auswärts 10 Pfg., Reklamezeile 20 Pfennig.
Anzeigen müssen spätestens den Tag zuvor aufgegeben
werden. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Stehende Anzeigen nach Uebereinkunft.

Nro. 129.

Mittwoch, 4. November 1903.

39. Jahrgang

N und s h a u.

— Die zweite Schulstelle in Dobel ist dem Schull. Kimmeler in Schönmünz übertragen worden.

Stuttgart, 2. Nov. Im Präsidium der Generaldirektion der Posten und Telegraphen ist der längst vorauszu sehende Wechsel eingetreten. Präsident v. Bölk, der sich seit Mitte Mai ds. Js. in Urlaub befand, wurde, wie der heutige „Staatsanzeiger“ meldet, unter Verleihung des Kommenthurkruzes 1. Klasse des Friedrichsordens seinem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand versetzt und zum Ehrenmitglied der Generaldirektion der Posten und Telegraphen ernannt. An seiner Stelle wurde der seitherige Vorstand der Verwaltungsabteilung bei der Generaldirektion der Posten und Telegraphen Direktor v. Maier zum Präsidenten dieser Generaldirektion ernannt.

— Zu Beginn des nächsten Jahres wird die Kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel eine Reihe von Ausbildungskursen für Handwerker in Stuttgart veranstalten, zu welchen Handwerksmeister und ältere Gesellen, namentlich solche, welche sich selbständig zu machen im Begriff sind, zugelassen werden. Soweit möglich, sollen für die Meister und die Gesellen je besondere Kurse eingerichtet werden. Vorgesehen sind zunächst Kurse in der Installation elektrischer Hausleitungen für Mechaniker, Schlosser, Installateure und Flaschner, in der Imitation von Marmorarten für Zimmermaler, im Kummelnachen für Sattler, im Einoleumlegen für Sattler und Tapezierer, in Heizungstechnik für Installateure, Schlosser, Mechaniker, Flaschner und Hafner, in Färben und Beizen von Hölzern für Schreiner, in Maschinenkenntnis für Schreiner. Die Kurse finden in Stuttgart statt, wo die erforderlichen Einrichtungen vorhanden sind.

Heilbronn, 31. Okt. Großes Aufsehen erregte die Verhaftung der beiden angesehenen Inhaber der Heilbronner Nahrungsmittelfabrik von Otto u. Kaiser, Hermann Otto und Karl Kaiser, die, wie die „Neckarztg.“ berichtet, wegen umfangreicher Betrügereien, begangen durch Nahrungsmittelfälschung, erfolgt ist. Die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft hat eine auswärtige Militärverwaltung erstattet. Das Geschäft wurde vor etwa 8 Jahren gegründet.

Aalen, 30. Okt. Das Rückgauer'sche Hebeverfahren findet immer wieder neuartige Verwendung. Hier handelte es sich darum, eine Zentralweichenbude von der einen Seite der Geleise hinweg nach

der entgegengesetzten zu verlegen. Zu diesem Zweck ließ Baumeister Rückgauer-Stuttgart mittes seines bekannten Verfahrens das Häuschen in 2 zusammengekuppelten Eisenbahnwagen transportieren und langsam vorziehen. Baubeamte, Eisenbahnpersonal und sonstiges Publikum brachten der interessanten Arbeit großes Interesse entgegen.

Pforzheim, 31. Okt. In vergangener Nacht stellte sich freiwillig der Polizei der Gärtner Karl Weibert von Oberjettingen. Er hat einer hiesigen Firma 600 Mk. unterschlagen.

Karlsruhe, 2. Nov. Heute findet hier vor dem Oberkriegsgericht die Verhandlung gegen 4 Grenadiere des Gren. Regts. Nr. 110 statt, die während der Manöver in Reichartshausen, wo sie in Quartier lagen, in Zivilkleidern in Gemeinschaft mit einem Zivilisten 2 Unteroffiziere tötlich angriffen und sie derart schlugen, daß einer davon ins Lazarett aufgenommen werden mußte. Das Urteil des Heidelberger Kriegsgerichts, das vor einigen Wochen gefällt wurde, lautete gegen 1 Grenadier auf 10 Jahre Zuchthaus, gegen 2 je auf 6 Jahre, und gegen 1 auf 3 Jahre 9 Monate. Hiegegen hatten die 4 Grenadiere Berufung eingelegt. Auch seitens des Gerichtsherrn war Berufung eingelegt worden, da derselbe annahm, daß Meuterei vorliege. Die Verhandlung wurde sodann auf heute nachmittag 4 Uhr vertagt. Das Urteil, das gegen 1/8 Uhr gefällt wurde, lautete gegen Reinarth wegen Meuterei verbunden mit Aufruhr auf 7 Jahre Zuchthaus, gegen Feinauer wegen Meuterei und Aufruhr auf 6 Jahre Gefängnis, gegen Dehler und Habich wegen Meuterei auf 6 Jahre Gefängnis; bei sämtlichen Angeklagten wird je 1 Monat Untersuchungshaft abgezogen. Gegen sämtliche Angeklagten wurde die Ausstoßung aus dem Heere ausgesprochen.

— Die Rheinische Gasmotoren-Aktiengesellschaft Benz u. Komp. in Mannheim kann auf das vergangene Geschäftsjahr keine Dividende verteilen, trotzdem der Umsatz von 2702228 Mk. auf 3121982 Mk. gestiegen ist. Die Preise waren zu gedrückt. Es liegen noch für mehrere Monate Aufträge vor, doch sind auch diese zu wenig günstigen Preisen angenommen worden.

Dresden, 30. Okt. Das Dresd. Journ. schreibt: In einigen Blättern befindet sich die Notiz, daß die vormalige Kronprinzessin, jetzige Gräfin Montignoso kürzlich an ihren geschiedenen Gemahl ein persönliches Schreiben richtete, in dem sie in bittet, ihr zu gestatten, an Weihnachten ihre Kinder wiederzusehen. Auch

diesen Brief habe der Kronprinz eigenhändig geantwortet. Nach eingezogenen Erkundigungen ist weder das eine noch das andere richtig. Damit erledigen sich auch alle an die behauptete Korrespondenz angeknüpften Bemerkungen.

Potsdam, 29. Okt. Eine „Eheirung“ mit romantischem Hintergrund bildet gegenwärtig hier das Stadtgespräch. Ein Hausbesitzer und Fleischermeister hatte eine 18jährige Tochter, die mit einem Untecoffizier verlobt war. Bei dessen häufigen Besuchen verliebte sich die noch in besten Jahren stehende Mutter des Mädchens in den Marsjahn, der nach dem Manöver zur Reserve entlassen wurde. Vorgestern erschien der Bräutigam wieder bei seinen Schwiegereltern in spe; die Schwiegermutter hatte dafür gesorgt, daß ihr Gatte und ihre Tochter ins Theater gegangen waren. Während dieser Zeit eignete sich die Brautmutter 1200 Mk. ihres Mannes an und verschwand mit dem „Schwiegersohn“. Bisher hat man eine Spur des Pärchens nicht entdecken können.

Charlottenburg, 1. Nov. Der Kaiser hat an Frau Professor Mommsen folgendes Beileidstelegramm gerichtet: Neues Palais 1. Nov. 1903. An Frau Prof. Dr. Mommsen Charlottenburg: Schmerzlich bewegt durch Ihre Meldung von dem Hinscheiden Ihres Gatten spreche ich Ihnen und der hinterbliebenen Familie des Verewigten meine herzlichste Teilnahme aus. Gott der Herr tröste Sie in Ihrem schweren Leide! Die ganze gebildete Welt nimmt Teil an Ihrem Verlust. Hat sie doch in ihm ihren größten humanistischen Gelehrten, den unübertrefflichen Organisator wissenschaftlicher Unternehmungen verloren. Was den Heimgegangenen aber mir besonders nahe gebracht, sind seine Verdienste um die Erforschung des Limes. In dankbarer Anerkennung seines Wirkens auf diesem Gebiete habe ich bereits angeordnet, daß eine Marmorbüste des großen Forschers, von Künstlerhand gefertigt, aufgestellt werde. Ich wollte ihm hiedurch zu seinem kurz bevorstehenden 60jährigen Doktorjubiläum eine Freude bereiten. Durch Gottes Ratschluß hat er diesen Tag nicht mehr erleben sollen. Sein Bildnis aber wird der Nachwelt die Züge des seltenen Mannes überliefern, dessen Name für alle Zeiten ein Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Wissenschaft bilden wird. Bez. Wilhelm J. R.

Berlin, 29. Okt. Der kürzlichen Mitteilung „Bismarck und die Trinkgelderuntersitze in Rußland“ stehe hier eine andere zur Seite, die sich in Bismarcks „Ge-

Unterhaltendes.

Im Banne der Rache.

Von D. Elster.

17) (Nachdruck verboten.)

„Sie bedürfen der Erholung, gnädige Frau,“ sagte er mahnend. „Der Tod der kleinen Emmy, die Pflege Kurts, die Aufregung, der Schmerz — das Alles scheint Ihre Nerven sehr angegriffen zu haben. Ich werde Ihnen ein beruhigendes Mittel geben und dann legen Sie sich nieder.“

„Wenn ich nur schlafen könnte, Doktor. . .“

„Gegen Schlaflosigkeit gibt es kein Mittel.“

„Nein, nein, ich will keine Mittel mehr . . . ich schauere, wenn ich daran denke, daß . . . ah, Doktor, ich glaube das Beste wäre, ich machte eine längere Reise, um meine Seele von den furchtbaren Eindrücken der letzten Zeit zu befreien.“

„Dieser Ansicht bin ich auch. Aber Sie dürfen Berlin jetzt nicht verlassen. Die Untersuchung gegen Fräulein von Helben ist in vollem Gange. Ich bin schon durch den Untersuchungsrichter vernommen worden . . .“

„Ich ebenfalls,“ entgegnete Frau von Dettelint, tief aufseufzend, indem sie den Kopf sinken ließ und mit unheimlich glühenden Augen zu Boden starrte.

Der Arzt beobachtete sie mit scharfem Blick. Er schien in ihrer Seele, in ihrem Herzen zu lesen und was er da sah, bestätigte nur die Vermutung, welche er gleich am ersten Morgen nach jener Unglücksnacht gesagt hatte.

„Wird Cläre verurteilt werden?“ fragte Frau von Dettelint nach einer Weile.

Der Arzt zuckte mit den Achseln. „Ich vermag den Fall nicht ganz zu überblicken,“ entgegnete er. „Ich kenne nicht alle Einzelheiten, doch scheint mir Fräulein Cläre's Schuld klar erwiesen.“

Ein Zittern durchlief den Körper Frau von Dettelints. Da richtete sich der kleine Kurt in seinem Bett auf und sagte bittend! „Weshalb kommt Tante Cläre nicht wieder zurück? Ich will zu Tante Cläre, sie war stets so lieb und gut zu uns. . .“

Frau von Dettelint fuhr empor und warf mit einer stolzen, energischen Bewegung das Haupt in den Nacken. Die Worte ihres Knaben riefen ihr die Erinnerung an die Kränkungen zurück, denen sie nach ihrer Ansicht durch Cläre ausgesetzt gewesen war, an die Gefahr, durch ihre Stiefschwester nicht nur die Liebe ihres Gatten, sondern auch die ihrer Kinder zu verlieren.

„Schweig!“ rief sie dem Knaben rau und heftig zu. „Hab' ich Dir nicht verboten, von Tante zu sprechen? Hab' ich Dir nicht gesagt, daß sie sehr, sehr böß gegen Euch gewesen ist? Daß durch ihre Schuld die arme kleine Emmy sterben mußte und Du selbst schwer krank geworden bist?“

Ein trotziger Zug machte sich auf dem Antlitz des Knaben bemerkbar.

„Ich glaub' es aber nicht, Mama,“ entgegnete er. „Tante Cläre hat es nicht getan, Tante Cläre war viel zu gut. . . ich weiß, wer es getan hat.“

„Willst Du wohl schweigen, Du unartiger Junge!“

Frau von Dettelint's Gesicht nahm einen furchtbaren Ausdruck an. Die Zornesader schwoh auf ihrer Stirn an; sie erhob die Hand, um den Knaben zu schlagen, der sich fest in die Kissen drückte.

Doktor Wittenzweig ergriff ihre emporgehobene Hand. „Ich bitte Sie, gnädige Frau — lassen Sie sich durch die törichtsten Reden des Kindes nicht erregen. Kommen Sie — lassen Sie uns in Ihr Zimmer treten. Ich möchte noch einige Worte mit Ihnen sprechen, die dieser junge Raseweiß nicht zu hören braucht.“

Mit diesen Worten gab er dem Knaben einen leichten Streich auf die Wangen und drohte ihm mit dem Finger.

„Immer hübsch artig Deiner Mutter gegenüber, mein Söhnchen. Und geduldig im Bett bleiben, bis ich Dir erlaube, aufzustehen.“

„Ich würde schon geduldig sein,“ versetzte der Junge trotzig, „wenn Tante Cläre hier wäre.“

„Still jetzt von Tante Cläre und glaube, was Deine Mama Dir gesagt hat.“

Der Junge schwieg. Aber daß ihn auch die Worte des Doktors nicht überzeugten hatten, bewies sein trotziges Gesichtchen, mit dem er sich wieder niederlegte.

Der Doktor und Frau von Dettelint traten in das neben dem Schlafzimmern liegende Gemach der Letzteren. Diese nahm in einer kleinen Fensternische Platz, stützte das Haupt in die Hand und blickte mit träben finsternen, nachdenklichen Augen auf die leere Straße, in der der Wintersturm fauste und pfiß, ab und zu klatschende Regenschauer auf das Pflaster niederschleudernd. Der Arzt ging einige Male im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Frau von Dettelint stehen.

„Ich habe soeben bei Ihrem Gatten eine sonderbare Bekanntschaft gemacht,“ hub er an, indem ein häßliches Lächeln über sein Gesicht zuckte. „Ich wußte nicht, daß Cläre heimlich verlobt war.“

Frau von Dettelint schaute auf. „Ah, der Narr, der junge Künstler war wieder bei meinem Gatten! — Auch wir wußten nichts von diesem Verhältnis, das mir aber meine Stiefschwester in einem ganz neuen Licht zeigt. Ich begreife nicht, wie man sich an einen solchen Menschen hängen kann! Ein armerlicher Zeichenlehrer! — Dieses Verhältnis beweist mir übrigens, daß ich noch nicht streng genug gegen das Mädchen war.“

„Wie kommt ihr Gatte zu der Bekanntschaft dieses Herrn?“

Frau von Dettelint erzählte, wie Johannes am Morgen nach der Tat zu ihnen gekommen sei. „Wir erfuhren durch ihn den Aufenthalt meiner Stiefschwester. Ich werde übrigens meinen Gatten ersuchen, den jungen Mann nicht mehr zu empfangen.“

„Ihr Gatte schien sehr befreundet mit ihm zu sein. Er stellte mir ihn als den Bräutigam Cläres vor.“

„Mein Gatte ist ein Narr . . . doch was gehen uns jetzt die Verhältnisse Cläres an. Wenn sie verurteilt wird —?“

„Wenn, gnädige Frau — wenn!“

„Vorhin zweifelten Sie nicht daran.“

„Dieser junge Zeichenlehrer scheint mir gefährlich zu sein.“

„Gefährlich? Wieso — und wem gefährlich?“

„Verliebte haben einen instinktiven Spürsinn. Er hatte ihren Gatten bereits auf den Gedanken gebracht, nach dem

danken und Erinnerungen“ findet. Dem Zaren war einmal das ungewöhnliche Quantum von Talg aufgefallen, welches jedesmal in den Rechnungen erschien, wenn der Prinz von Preußen, (späterer Kaiser Wilhelm I) zum Besuche in Petersburg war. Schließlich wurde ermittelt, daß sich der Prinz bei seinem ersten Besuche durchgeritten und am Abend das Verlangen nach etwas Talg gestellt hatte. Das verlangte Lot dieses Stoffes hatte sich bei späteren Besuchen in Pud (40 russische Pfund) verwandelt! Die Aufklärung erfolgte zwischen den hohen Herrschaften persönlich und hatte eine Heiterkeit zur Folge, welche den beteiligten Sündern zu gute kam.

Berlin, 31. Okt. Aus Belgrad wird der „Morgenpost“ über Wien telegraphiert, Fürst Ferdinand von Bulgarien habe einen Selbstmordversuch verübt. Nach der einen Version hat er eine Revolverkugel auf sich abgeschossen, nach einer zweiten sich die Pulsadern zu öffnen versucht. An hiesiger kompetenter Stelle werden diese Gerüchte als absurd bezeichnet.

Schutz der Wahlkandidaten gegen Verunglimpfung ist in einer Entscheidung des Reichsgerichts dadurch geschaffen worden, daß in einem Beleidigungsprozeß der Begriff der „Wahrnehmung berechtigter Interessen“ seitens des Angeklagten folgendermaßen definiert wurde: „Von Wahrnehmung berechtigter Interessen kann da nicht gesprochen werden, wo es unternommen wird, einen wahlagitatorischen Erfolg dadurch herbeizuführen, daß dem Wahlkandidaten, um ihn bloßzustellen, seiner Stellung im kommunalen Leben und seines Einflusses zu berauben, ihm eine moralische und soziale Schlappe beizubringen, unwahre und ehrverletzende Dinge wieder besseres Wissen nachgeredet werden, da hier schon die Wahl der Mittel zur Erreichung des Zwecks einen Verstoß gegen die guten Sitten enthält, der es ausschließt, dem verfolgten Interesse als einen berechtigten Schutz zu gewähren.“ Diese Entscheidung ist geeignet der widerwärtigen Erscheinung des politischen Lebens, die sich in persönlicher Herabsetzung und Verunglimpfung gegnerischer Kandidaten äußert, einen Damm entgegenzusetzen. Es dürfte dies von bester Wirkung für künftige Wahlen sein, da sich oft die besten und angesehensten Persönlichkeiten von einer Kandidatur abhalten lassen, weil sie sich von den Machinationen des Wahlkampfes angewidert fühlen.

Lokales.

Wildbad, 3. Nov. Ein bedauerntwerter Unfall hat sich gestern Abend in der Nähe von Nonnenmüß zugetragen. Anlässlich der Brandschaden-Einschätzung, betreff des kürzlich gemeldeten Brandfalls in Nonnenmüß, fuhren gestern Mittag Herr Gemeinderat Gutbub, Herr Gerlach und Hr. Inspektor Locher von der württbg. Feuerversicherung mit dem Gefährt des Hrn. Maier auf die Brandstelle. Abends bei der Rückfahrt von derselben scheute das Pferd und rannte wie rasend auf eine Telegrafenslange zu, so daß die Insassen mit großer Gewalt aus dem Gefährt hinaus geschleudert wurden. Hr. Maier erlitt hierbei eine Verletzung der Achsel und einen gefährlichen Bruch des linken Oberarms, während die anderen Herren mit dem Schrecken davorkamen.

Vermischtes.

Geschäft forchen zu lassen, in dem das Opium gekauft ist. Da nun auf der Schachtel, in der Sie, verehrte Frau, das Opium aufbewahrten, sehr wahrscheinlich die Firma verzeichnet ist, wo ich für Sie das Schlafmittel kaufte, und diese Schachtel unter den Sachen Fräulein von Heldens gefunden ist, so wäre es leicht möglich, daß man nachforscht, daß man einen falschen Verdacht fäktie."

Er hielt plötzlich inne, denn Frau von Dettelint lachte schrill und spöttisch auf. Dann erhob sie sich und schritt auf ihren Schreibtisch zu, den sie öffnete, um in allerhand Briefen, Schächtelchen und anderen kleinen Gegenständen umher zu kramen. Nach einigen Minuten schien sie gefunden zu haben, was sie suchte. Sie reichte dem Arzt eine kleine Schachtel, auf der allerdings die Firma einer Drogen-Handlung verzeichnet stand. Außerdem war auf dem Etikette das Wort "Opium" geschrieben.

Doktor Mittenzweig erkannte das Schächtelchen, welches er am Morgen nach der Tat hinter der Wasserflasche auf dem Tischchen neben dem Kamin entdeckt hatte.

Erstaunt blickte er die mit seltsamem Lächeln vor ihm stehende Frau an.

"Ist dies die Schachtel, in der Sie mir das Opium mitbrachten, verehrtester Herr Doktor?" fragte Frau von Dettelint höhnisch, triumphirend gleichsam.

"Allerdings, verehrteste . . . aber ich dachte, man hätte das Opium im Zimmer Cläres gefunden?"

"Das hat man freilich, aber nicht in dieser Schachtel, sondern in einer kleinen Düte, ohne irgend welches Zeichen — ohne irgend welche Aufschrift. . ."

Der Arzt atmete auf. Bewundernd schweiften seine Blicke zu Frau von Dettelint hinüber. Fast wären ihm einige unbedachte Worte entchlüpft, aber rechtzeitig noch unterdrückte er sie und sagte mit leisem Lächeln: "Ich bewundere die Klugheit — — der — Verbrecherin. . ."

Frau von Dettelint warf ihm einen raschen Blick zu. Dann warf sie das Schächtelchen wieder in das Fach des Schreibtisches, dessen Tür sie verschloß.

"Sie sind in der Tat naiv gewesen, lieber Doktor," sprach sie mit erkünsteltem Gleichmut, "zu glauben, daß ich die — Verbrecherin, wie Sie sagen, durch solche plumpe Ungechicklichkeit verraten würde."

"Sie haben recht — ich traute der Verbrecherin nicht so viel Geistesgegenwart und Geschicklichkeit zu. Aber, meine verehrte Freundin, ich würde diesen jungen Mann, Johannes Penkert heißt er ja wohl, doch im Auge behalten. Der forscht und sucht und spürt solange umher, bis er irgend eine Spur entdeckt zu haben glaubt. Es könnte Ihnen doch aus dem Umstande, daß ich und Sie als Käufer des Opiums erkannt würden, manche Unbequemlichkeit entstehen. Weiß Ihr Gatte davon, daß Sie im Besitz von Opium waren?"

"Ich pflege über die Mittel, welche ich gegen Schlaflosigkeit oder andere krankhafte Erscheinungen anwende, mit meinem Gatten nicht zu sprechen."

"Haben Sie dem Untersuchungsrichter Ihre Vermutung ausgesprochen, daß Cläre Ihnen das Opium genommen haben könnte?"

(Fortsetzung folgt.)

(Der November) bringt uns nach der Prognose des inzwischen verstorbenen Falb in der ersten Hälfte Regen, in der zweiten aber Trockenheit bei verhältnismäßig hoher Temperatur. Der 5. wie der 19. wurden von Falb als kritische Termine 2. Ordnung bezeichnet. Dem 100jährigen Kalender zufolge würde der November vom 1.—6. schön sein, am 8. Regen, vom 11.—16. aber Schnee bringen, während in den letzten Tagen trübes, unfreundliches Wetter herrscht.

— Der Herrscher der Mode, Eduard VII., König von England und Kaiser von Indien, kleidet sich — so meldet der "Figaro" — auch jetzt noch so elegant, wie einst als Prinz von Wales. Der Monarch legt jetzt mehr als zuvor Wert darauf, "der bestbekleidete Mann in Großbritannien und Irland" zu bleiben. Aber er will seine Eleganz auch nicht allzu teuer bezahlen, und deshalb hat er jüngst mit seinem Schneider folgende Preise vereinbart: Für eine Hose 50 bis 60 Franken, je nach dem Stoff, der verarbeitet wird; für einen Oberrock mit dazu gehöriger Weste 270 Franken. Ein ganzer Cheviotanzug darf nicht mehr kosten als 200 bis 220 Franken und für einen Frackanzug mit weißer Weste zahlt der König 400 Franken. Ein Rival des Königs ist der Dichter! Gabriele D'Annunzio kann sich rühmen, eine Garderobe sein eigen zu nennen, welche den Neid jedes Dandys erwecken muß. Die "Westminster Gazette" gibt folgendes Verzeichnis davon wieder: 75 Hemden; Strümpfe jeder Art — 12 Duzend; Hüte, Gesellschaftsanzüge, Smoking, Joppen — unzählige; Straßenhandschuhe — 48 Paar; Gesellschaftshandschuhe — 24 Paar; 8 Regenschirme von violetter Farbe; 10 grüne Sonnenschirme; 20 Duzend Taschentücher; 150 glänzende und bunte Krawatten; 10 Westen; 14 Paar Promenadeschuhe und 2 Paar "saufte, geräuschlose und zitternde" Pantoffeln.

(Die Temperatur im Schlafzimmer.) Zu diesem Thema schreiben die Blätter für Volksgesundheitspflege: Der Winter naht und für die Freunde guter Luft wird jetzt die Frage immer brennender, kann das Fenster der Schlafstube während der Nacht noch offen bleiben oder muß es geschlossen sein? Wie sonst im Leben spricht auch in dieser Beziehung Liebhaberei und Gewohnheit sehr bestimmend mit, und es wird gewiß nicht wenige geben, die beim Schließen des Schlafstübchens sich eines Angstgefühls nicht erwehren können und sogar glauben, daß sie erkranken müssen. Diese Empfindung beruht nur auf Autosuggestion und ist durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht berechtigt. Die Güte einer Luft wird keineswegs durch deren Kälte garantiert, und es liegt keine Begründung dafür vor, daß das Schlafen in einem sehr kalten Zimmer, wo vielleicht das Wasser in der Waschschüssel gefriert, auch das gesündeste Schlafen ist. Wohl muß ein Schlafzimmer besonders gut ventiliert sein, und aus diesem Grunde darf niemals eine Gasleitung hineinführen oder gar Gas die Nacht hindurch brennen. Aber 10° R kann die Luft darin wohl betragen, und nicht mit einem Gefühl des Fröstelns soll der entkleidete Körper sich in dem Schlafzimmerraum bewegen. Man bedenke doch, wieviel Kör-

perwärme allein dazu gehört, um das in einem eisigkalten Schlafzimmer durchkühlte und sich daher feucht anfühlende Bett zu erwärmen, und diese Ueberzeugung wird vielleicht auch den fanatischsten Anhängern des offenen Fensters selbst an kalten Wintertagen stutzig machen. Es ist deshalb unbedingt zu gestatten, bei sehr kalter Außenluft künstlich das Schlafzimmer bis auf die genannte Temperatur zu erwärmen, was am besten stets vom Nebenzimmer aus geschieht. Ist das jedoch nicht möglich und muß das Schlafzimmer direkt geheizt werden, so soll das mäßig geschehen und spätestens in den Mittagsstunden. Auch soll dann das Schlafstübchensfenster möglichst lange geöffnet bleiben, so daß sich keine Verbrennungsprodukte in der Luft sammeln und keine Ueberheizung eintritt, sondern nur jener Wärmegrad vorhanden ist, der uns behaglich scheint und das Wohlbefinden in keiner Weise stört.

(Humor auf der Eisenbahn.) Ein Reisender, dessen Gewissenhaftigkeit wahrlich den höchsten Gipfel erreicht, war auf einer Eisenbahnstrecke die Veranlassung zu einer humorvollen Szene. In einem Abteil zweiter Klasse, hatte ein alter, würdig aussehender Herr mit seinem Enkel, einem neunjährigen Knaben, Platz genommen. Der Großvater hatte für das Kind gemäß der Vorschrift eine halbe Fahrkarte gelöst. Auf freiem Felde hält plötzlich der Zug, der alte Herr hat die Notbremse gezogen. Als der Schaffner das Abteil festgestellt hatte, in dem der Apparat in Bewegung gesetzt worden war, und den Großvater fragte, aus welchem Grunde er den Zug zum Stehen gebracht, entgegnete dieser in aller Gemütsruhe: "Mein Enkel ist soeben 10 Jahre alt geworden. Ich wollte nur den vollen Fahrpreis für ihn nachbezahlen, um die Eisenbahnverwaltung nicht zu betrügen!"

Gemeinnütziges.

(Gegen das Schimmeln der Fruchtsäfte.) Nichts ist besser und schützt mehr vor dem Schimmeln aller Dickäfte oder Geleesorten, als eine dünne Decke von Paraffin. Man läßt letzteres auf dem Feuer zergehen und gießt dann vorsichtig so viel über den erkalteten Saft, daß eine dünne Decke daraus gebildet wird. Diese wird sofort erhärten, und die Gläser bedürfen dann nur noch des Ueberbindens mit Papier. Den Paraffindeckel hebt man vom Gelee, sobald man letzteres gebrauchen will; hat man mehrere Deckel wieder beisammen, so schmilzt man sie zu einer Masse, die dann immer aufs neue zur Bedeckung von Gelee gebraucht werden kann. Paraffin wird vorteilhaft auch zum Dichten gewöhnlicher Korke für Flaschen gebraucht, indem man diese in erhitztes Paraffin taucht.

— Schöne weiße Wäsche erzielt man auf folgende Weise: Man bereite eine Mischung aus zwei Teilen starkem Spiritus und aus einem Teil reinem, sehr hellem Terpentinöl und setze von dieser Mischung zwei Eßlöffel voll auf 50 Liter dem Blauwasser zu. Die Wäsche bleicht hierdurch während des Trocknens und dieser Zusatz ist für die Faser unschädlich. Der unverdünnte Teil kann längere Zeit stehen und gleichzeitig als Fleckwasser gegen Del- und Harzflecken verwendet werden.



